

5. JAHRBUCH

DES MUSEALVEREINES WELS

1958 / 59

MITARBEITERVERZEICHNIS:

Eduard Beninger, Dr. phil., Direktor i. R. der Prähist. Sammlung des Naturhist. Museums in Wien, Wien.

Georg Grüll, Oberlehrer i. R., OÖ. Landesarchiv Linz, Linz.

Alfred Hoffmann, Dr. phil., W. Hofrat, Univ.-Dozent, OÖ. Landesarchivdirektor, Linz.

Kurt Holter, Dr. phil., Konsulent der öö. Landesregierung, ehrenamtl. Konservator des Bundesdenkmalamtes, Wels.

Ludwig Kaff, Dr. phil., Professor, Wels.

Gilbert Trathnigg, Dr. phil., Museumsdirektor, ehrenamtl. Konservator des Bundesdenkmalamtes, Wels.

Norbert Wibiral, Dr. phil., Landeskonservator für Oberösterreich, Linz.

Rudolf Zinnhobler, Dr. theol., Wien.

Für die Gewährung namhafter Subventionen für den Druck hat der Musealverein Wels dem Lande Oberösterreich und der Stadtgemeinde Wels zu danken.

Abbildungsnachweis

Atelier Otto Kaiser, Linz. — Atelier Werkgarner, Wels. — Lichtbildarchiv Bundesdenkmalamt Wien. — Lichtbildarchiv Kulturamt Wels. — Bildarchiv L. Kaff.

Die Textabbildungen zu dem Beitrag „Zur Geschichte des Welser Museums II“ stammen von K. Kasberger sen., Wels.

Schriftleitung: Dr. Kurt Holter und Dr. Gilbert Trathnigg
Im Kommissionsverlag bei Verlag Welsermühl, Wels
Gesamtherstellung: Druck- und Verlagsanstalt Welsermühl, Wels

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Bürgermeister Dr. O. Koss: Vorwort	5
ALFRED HOFFMANN: Hofrat Dr. Erich Trinks	9
Vereinsbericht	13
Museumsbericht 1958	15
KURT HOLTER: Die Welser Stadtpfarrkirche. Baugeschichtliche Notizen anlässlich ihrer Restaurierung im Jahre 1958	21
NORBERT WIBIRAL: Die Schauersberger Gnadenmadonna	34
GEORG GRÜLL: Welser Archivalien im OÖ. Landesarchiv	41
EDUARD BENINGER: Das junghallstättische Freithofholz von Wimsbach — Traun	47
Ausgrabungsbefund	50
Beigaben	60
Interpretation	71
Auswertung	77
RUDOLF ZINNHOBLE: Die Stadtpfarre Wels im Mittelalter (Eine rechtsgeschichtliche Studie)	83
I. Die Pfarre Wels kommt an das Stift Kremsmünster	83
II. Wels, Eigenpfarre Kremsmünsters	89
III. Wels, eine non-pleno-iure-Pertinenz-Pfarre Kremsmünsters	95
IV. Wels, eine Patronatspfarre Kremsmünsters	104
V. Die Pfarre Wels unter der Vogtei Kremsmünsters	115
VI. Zusammenfassung	121
LUDWIG KAFF: Die Welser Herzog-Ernst-Handschrift und ihre Stellung innerhalb der gesamten Herzog-Ernst-Dichtung	123
Einleitung	124
I. Die geschichtliche Gestalt Herzog Ernsts II.	125
II. Der mythische Herzog Ernst	128
III. Abenteuerliche Seefahrten als mittelalterlicher Epenstoff	130
IV. Die deutschen und lateinischen Herzog-Ernst-Handschriften	133
V. Der Inhalt der Herzog-Ernst-Sage	139
VI. Beschreibung der Welser Herzog-Ernst-Handschrift	142
VII. Wortlaut der Welser Herzog-Ernst-Handschrift	144

	Seite
VIII. Parallelstellen aus dem Gothaer, Münchener u. Dresdener Herzog Ernst	150
IX. Die Wirmelag, eine sprachkundliche Betrachtung	154
X. Epilog	156
 GILBERT TRATHNIGG: Das Welser Biedermeiertheater (1833—1840) .	 157
 GILBERT TRATHNIGG: Zur Geschichte des Welser Museums II: Das Landwirtschaftsmuseum Wels	 170
1. Die Sonderausstellung 1958	170
2. Geräte für Feld, Garten und Hecken	172
3. Wagen, Schlitten, Traggeräte	176
4. Erntegerät	181
5. Backen, Schlachten, Topfen- und Butterherstellung	189
6. Lichtspan und Unschlittkerzen	193
7. Das Strohdach	194
8. Bienen	196
9. Waldarbeit	197
10. Bildersammlung	198
 Kleine Beiträge von Gilbert Trathnigg	 201
Fundplätze römischer Statuen in Wels	201
Ein Haidhaus mit Rauchküche in Wels-Pernau	203

KURT HOLTER

DIE WELSER STADTPFARRKIRCHE

BAUGESCHICHTLICHE NOTIZEN ANLASSLICH IHRER RESTAURIERUNG IM JAHRE 1958

Im Jahre 1888 feierte man in Wels im Hinblick auf die Arnulf-Urkunde von 888 ¹⁾ das tausendjährige Bestehen der Welser Stadtpfarrkirche. Sie wurde aus diesem Anlaß einer eingehenden Restaurierung unterzogen, über welche ein eingehender Bericht vorliegt ²⁾. Dieser ist an heute nur mehr schwer zugänglicher Stelle erschienen, so daß es angebracht ist, wichtige Angaben daraus, welche die Baugeschichte betreffen, zu wiederholen und insbesondere festzustellen, wie weit dieser Bericht zur Klärung der 1958 gemachten Beobachtungen beitragen kann.

Seit siebenzig Jahren war das Innere der Kirche nicht mehr verändert worden und es ist daher nicht verwunderlich, daß es stark verschmutzt und verdunkelt war und daß überdies die bunte, neugotische Malerei von 1888 dem Geschmack der heutigen Zeit nicht mehr entsprach. Aus dem damaligen Bericht ist zu entnehmen, daß man sie damals für sehr geglückt hielt; es geht aber daraus auch hervor, daß sie den Rhythmus der Architektur zwar begleitete, aber nicht steigerte, vielmehr alle wichtigen Schnittpunkte zu ornamentalisieren bestrebt war.

Weiter war die Orgel fast unbenützbar geworden und erforderte von sich aus eine grundlegende Erneuerung. Der Plan einer Orgelrestaurierung wird von dem Herrn Stadtpfarrer KR. Dechant Felix Königseder schon seit längerer Zeit verfolgt, so daß im Verlauf der letzten Jahre ein Neugestaltungsentwurf des Welser Akad. Malers Siegfried Gruber im Pfarrkirchenrat, mit dem Denkmalamt und den zuständigen Stellen der Diözese besprochen werden konnte. Dieser Plan wurde als an sich selbständiger Teil der Kirchenrestaurierung bei deren Durchführung mit einbezogen, er ist jedoch wegen der langwierigen Arbeit der Orgelbauanstalt noch nicht zum Abschluß gekommen.

Als ältester Teil der Stadtpfarrkirche erscheint auf den ersten Blick der Turm mit dem darin befindlichen romanischen Portal. Dieser Teil wurde von der Restaurierung nicht erfaßt, da das Innere der Turmhalle erst vor wenigen Jahren neu gefärbelt wurde, als die Lünette des barocken Westportales mit dem eindrucksvollen Glasfenster von Margret Bilger und

¹⁾ S. unten, R. Zinnhobler, S. 84 f.

²⁾ F(lotzinger, J. u. J.) F(roschauer), Die Stadtpfarrkirche zu Wels (ÖÖ. Preßvereinskalender, VIII, 1889, S. 58—63, IX, 1890, S. 72—78). Im folgenden abgekürzt: F. F.

P. Petrus Rauckamp versehen wurde. Da aber Teile des Turmes in jüngster Zeit in der wissenschaftlichen Literatur behandelt worden sind, sollen einige Daten aus seiner Geschichte gebracht werden.

Der Turm ist in seinen unteren Geschossen mit Sicherheit als romanischer Baubestand anzusehen, das erste erkennbare gotische Fenster befindet sich in seinem dritten Geschoß. Ursprünglich stand der Turm nach drei Seiten frei an der Westseite vor die Kirche gestellt und die Turmhalle konnte nicht nur von Westen, wo sich jetzt das Barockportal von 1732 befindet, betreten werden, sondern auch von Norden und von Süden, wo sich ebenfalls romanische Torbogen befanden. Der Bericht von 1889 schreibt: *Als nämlich der alte Verputz vollständig abgeschlagen wurde, kamen an der nördlichen und südlichen Thurmseite zwei ganz ähnliche romanische Portale aus Sandstein zum Vorschein. Das an der Südseite war mit Quadern fest vermauert . . . ; jenes an der Nordseite aber war mit losem Schutte angefüllt, konnte somit unbedenklich bloßgelegt werden und enthält jetzt die Lourdesgrotte* ³⁾. Die Innenseite dieser Portale war damals schon durch die Pollheimergrabdenkmäler ⁴⁾ verborgen. Leider ging damals auch das romanische Gewölbe der Vorhalle verloren, *das uralte romanische Gewölbe in der Thurmhalle . . . , welches leider so bedeutende Neigungen zum Einsturze zeigte, daß es heuer abgetragen werden mußte* ⁵⁾. Der bis dahin freie Rundbogen gegen das Kircheninnere wurde 1888 tympanonartig abgeschlossen, um an der Innenseite eine spitzbogige Lünette anbringen zu können ^{5a)}.

Wenn die Verfasser des Restaurierberichtes meinen, die seitlichen Portale der Turmhalle hätten ursprünglich in die Seitenschiffe geführt, so steht dem unserer Meinung nach ihre Angabe entgegen, daß die Kapellen zu beiden Seiten des Turmes die jüngsten Bauteile der Kirche gewesen seien. *Als jüngste Anbauten sind die beiden Gewölbefelder nördlich und südlich des Turmes zu bezeichnen, indem dieselben gegenüber den anderen eine ganz andere Konstruktion aufweisen. Während das an der Südseite gelegene Feld ein sehr gedrücktes Kreuzgewölbe ohne Rippen (ähnlich dem romanischen) besaß* (unseres Erachtens mußte es der nachgotischen Zeit angehört haben), *war das nördliche analog den übrigen auf eingreifende Rippen ein-*

³⁾ F. F. VIII, S. 59.

⁴⁾ Vgl. dazu K. Holter, Geschichtliche Nachrichten über die Barbarakapelle bei den Minoriten und über andere ältere Kirchenbauten in Wels (Jahrbuch des Musealvereines Wels, 1957, S. 30 usw.). — Zur kunstgeschichtlichen Einordnung des bedeutenden Hochgrabes des Bernhard von Pollheim vgl. nunmehr O. Kastner u. B. Ulm, Mittelalterliche Bildwerke im OÖ. Landesmuseum. Linz 1958, Abb. 43, 45, Kat.-Nr. 106. — Die Übertragung erfolgte am 20. 6. 1844. Vgl. Landbothe, Wels, Haas 1872, S. 52—53.

⁵⁾ F. F. VIII, S. 59, IX, S. 74.

^{5a)} Für den Zustand nach 1844 liegt in dem S. 26 genannten Familienalbum Schmidt eine Ansicht vor, die sowohl den offenen Rundbogen, als auch ein damals eingesetztes Eisengitter zeigt, dessen Eigentum sich die Stadt Wels vorbehält.

gewölbt, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich diese Diagonalrippen nicht im Centrum des Schlußsteines schneiden, sondern spiralförmig an der Peripherie einsetzen, eine Gestaltung, wie sie in spätgotischen Netzgewölben bisweilen vorkommt⁶⁾. Diese Gewölbe sind 1888 gleich den anderen mit wuchtigen „frühgotischen“ Kreuzgewölben versehen worden.

Wir glauben demnach ursprünglich eine freie, offene Turmhalle annehmen zu können, wie wir sie aus vielen Beispielen kennen⁷⁾. Der ursprüngliche Zugang zum Turm bleibt dabei fraglich, da die jetzt benützte Schneckenstiege an der Nordwestecke der Kirche erst 1580 aufgeführt wurde⁸⁾. Es bleibt weiter die Frage offen, wie weit wir die Turmhalle und den Turm als solchen als besonderes *Rechtsdenkmal* betrachten dürfen. Jedenfalls steht fest, daß im Mittelalter Turm und Kirche nicht derselben Verwaltung unterstanden, daß für die Kirche, soweit wir sehen, das *Lichtamt* zuständig war, das teilweise auch für den Unterhalt der Geistlichen zu sorgen hatte, während der Pfarrkirchenturm ebenso wie die vier Stadttore dem *Stadtkammeramt* unterstand und ebenso wie diese in das Sicherungs- und Wachsystem der Stadt einbezogen war. Das Rechtsproblem gewinnt an Bedeutung, wenn wir feststellen, daß eine ähnliche Trennung von Turm und Kirche des öfteren auftritt, so z. B. in Rottenmann, Judenburg und Hartberg in der Steiermark⁹⁾, bei der St. Johanneskirche in Moosburg, nö. Freising, und in besonderer Dichte im rheinisch-westfälischen Bereich, wo das bedeutendste Denkmal, der Turm von St. Patroklos in Soest, als Ort der städtischen Rechtssprechung diente, und St. Michael in Hildesheim nicht geringere Bedeutung besitzt. R. Flink¹⁰⁾ hat vor wenigen Jahren die Frage aufgeworfen, wie weit die romanischen Türme des 12. und 13. Jahrhunderts in jenem Bereich in

⁶⁾ F. F. VIII, S. 59, IX, S. 74.

⁷⁾ Aus spätgotischer Zeit in OÖ. z. B. Gampern, aus früherer Zeit in Zell a. See erhalten. Es ist fraglich, ob in Linz, Gmunden und Ried i. I. nicht auch ursprünglich ähnliche Verhältnisse angenommen werden dürfen.

⁸⁾ Vgl. Lichtamtsrechnungen aus 1580: 12—17. 9.: *zu dem Schnegckehen die Puersten angefangen zeschlagen und Grundtfest gelegt hat Maister Wolf (Khranlachner) 6 Tag gearbeit . . . 17.—22. 10.: den Schnegckehen gar gefertigt*. Vgl. a. K. Holter, Die Welser Maurer u. Steinmetzen von 1470—1625 (Jahrbuch des Musealvereines Wels 1954, S. 112). — Zum ursprünglichen Aussehen vgl. Abb. 2. Vom alten Bestand ist noch die Schlußwölbung der Treppe erhalten.

⁹⁾ Vgl. R. Kohlbach, Die Stifte Steiermarks. Graz (1954), S. 262. — M. Schaffler, Der Stadtturm von Hartberg (Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpflege, IX. Wien, 1955, S. 131). — Ein ähnliches Problem dürfte bei der turmartigen Liebfrauenkirche in Kitzbühel neben der Stadtkirche St. Andreas vorliegen. — In Pregarten, OÖ., befand sich das Marktarchiv im Kirchturm der auf dem Marktplatz stehenden Filialkirche, Vgl. L. Hirsch, Die Anfänge und die Entwicklung des Marktes Pregarten (OÖ. Heimatblätter, 8. Jg. Linz 1954, S. 141).

¹⁰⁾ R. Flink, Der Kirchturm und die Sturmglocke von Oberpleis in ihrer rechtsgeschichtlichen Bedeutung. Eine Arbeitshypothese (Heimatblätter des Siebkreises, 21. Jg., 1953, H. 66, S. 33—42).

Beziehung zum Rechtswesen stehen, und dabei ausgeführt, daß es seit dem 14. Jahrhundert der Regelfall sei, daß die Gemeinde die Unterhaltungspflicht für den Kirchturm zu tragen habe. Flink vertritt die Ansicht, daß es vier Einheiten seien, die einen Rechtscharakter dieser städtischen Kirchtürme begründen. Erstens die Eingangshalle mit dem Westportal als Ort der Rechtssprechung. Zweitens das Emporengeschoß als städtisches Archiv bzw. als Standplatz der Gemeindeglocke. Drittens der wehrhafte Charakter des Turmes, der in Schießscharten oder entsprechenden Fenstern zum Ausdruck kommen kann. Viertens der Turm als Träger der Glocke, welche im bürgerlichen Leben besondere Bedeutung besaß¹¹⁾. Für den letzteren Begriff hat Flink besonders zahlreiche Beispiele gesammelt und auch auf die Glockentürme Flanderns hingewiesen. Daß eine ähnliche Rechtsvorstellung auch in Wels vorhanden gewesen sein dürfte, zeigt der Läutstreit im 16. Jahrhundert, der sich hier im Zuge der Gegenreformation entwickelte. Zweifellos bedarf der ganze Problembereich für unser Gebiet einer besonderen Untersuchung, doch soll die Gelegenheit nicht versäumt werden, auf diesen aufmerksam zu machen.

Schließlich muß im Zusammenhang mit dem Stadtpfarrturm auf die wertvolle Monographie von B. Grimschitz über Johann Michael Prunner aufmerksam gemacht werden¹²⁾, da auf Grund der Forschungen von Grimschitz sowohl das Portal als auch die barocke Turmbekrönung diesem bedeutendsten oberösterreichischen Barockarchitekten zuzuschreiben sind. Wir hoffen, im nächsten Band dieses Jahrbuches eine Ergänzung Grimschitz' zu den dortigen Ausführungen vorlegen zu können, zumal genaue Abrechnungen aus den Jahren 1731 bis 1733 darüber im Städtischen Archiv erhalten sind¹³⁾.

Die Maßnahmen und Überlegungen zur Restaurierung des dreischiffigen Kircheninneren standen unter dem Eindruck der Ausführungen des Berichtes von 1889, der kaum Hoffnungen zuließ, daß man von dem alten Bestand viel werde vorfinden können. Es heißt dort, daß bei dem schön geformten Kreuzgewölbe des Hauptschiffes *die Diagonal- und Querrippen sehr schadhaft und gelockert, sowie . . . vielfach aus ihrer geradlinigen Richtung gezwängt waren . . . Nachdem der gesamte Verputz abgeschlagen, wurden die einzelnen Rippenstücke gut befestigt, die alten schadhaften entfernt, durch neue ergänzt, und das Ganze wieder in seine frühere geometrische Stellung gebracht. . . . Um eine volle Gleichmäßigkeit der Rippen(stellung) zu erzielen, wurden sie nach erfolgter Neueinspannung unter Beibehaltung der alten Form in hydraulischem Kalkmörtel*

¹¹⁾ E. Lippert, Glockenläuten als Rechtsbrauch. (Beiträge z. Rechtsgeschichte und rechtlichen Volkskunde. 3. H., Freiburg i. B. 1939.)

¹²⁾ B. Grimschitz, Johann Michael Prunner. Linz 1958, S. 44, Abb. 37 u. 64.

¹³⁾ Das Chronogramm des Westportals wurde vorgelegt von A. Salzmann, Datierter Welscher Baudenkmäler (Jahrb. d. Musealver. Wels 1954, S. 182) 1732.

frisch gezogen ¹⁴⁾. Tatsächlich blieben auch alle Versuche und Stichproben, die unternommen wurden, im Mittelschiffgewölbe den originalen Rippenbestand festzustellen, ohne Erfolg, so daß man dortselbst bei den Formen und dem Material der Restaurierung von 1888 bleiben mußte. Die Rippen wurden in Abstimmung auf die des Presbyteriums nach Art von Hausteinrippen etwas dunkler als das Gewölbe gefärbelt. Die *roh ausgearbeiteten Schlußsteine* konnten unter dem dicken Kalkmörtelüberzug ebenso wenig festgestellt werden und blieben daher ebenfalls in der ihnen 1888 gegebenen Form. Die *zierlichen Rosetten* aus Holz, die sie an der Unterseite schmückten, wurden abgenommen.

Auch sonst blieb man in diesem Bereich stets bei den Formen der letzten Restaurierung. Es heißt 1888 darüber: *Wo sich das Gewölbe im Bogen an die Seitenwände anschließt, fehlten die Rippen in allen Feldern und wurden durch neue ersetzt, da sich die Spuren ihrer einstigen Existenz deutlich vorfanden*. Etwas später ¹⁵⁾ wird festgestellt, daß die nach unten ziehenden Rippen ohne Absatz in die halbsäulenförmigen Dienste verliefen. Die kleinen an diesen Stellen in Gips aufgesetzten, vergoldeten Krabben wurden belassen, farbig aber nicht mehr hervorgehoben. Weiter blieb das 1888 eingesetzte, harte, die Horizontale übermäßig betonende *Sohlbankgesimse*, das auch alle Dienste umzieht, unverändert, weil es dazu benützt worden war, die hohen, halbblinden Fenster des Mittelschiffes darauf aufzusetzen, welche an die Stelle der alten Rundfenster getreten waren. Auch die facettierte, konsolenartige Endigung der Dienste, welche 1888 die ursprüngliche Form ersetzt hatte, die ehemals *in ihrem unteren Ende kegelförmig glatt verschnitten* war, mußte bleiben, weil die neue Form ja auch für die Seitenschiffe verwendet worden war. Lediglich die Orgelbrüstung wurde stark vereinfacht und über Wunsch des Neugestalters nicht nur die *fortlaufenden Spitzbögen aus Zementguß*, sondern auch die schwer beschattende Fortsetzung des Sohlbankgesimses an der Orgelbrüstung entfernt, um die künftige großflächige Gestaltung des flügelaltarartig gegliederten Rückpositivs vor einer neutralen, glatten Fläche wirken zu lassen.

Im ganzen betrachtet hat die Restaurierung des Hauptschiffes im Jahre 1958, die über eine Neufärbelung des Bestandes von 1888 durch die Fa. F. Daringer, Wildenau, nicht hinausgegangen ist, den alten ursprünglichen Bestand an den Wölbungen und an den Hochschiffteilen nirgends feststellen und damit zu neuen Datierungen oder sonstigen historischen Erkenntnissen nichts beitragen können.

Im selben, ja vielleicht noch in höherem Maße gilt das auch für die Seitenschiffe, die 1888 sehr einschneidende Veränderungen über sich ergehen lassen mußten. *Die mit plastischem Schmuck im Barockstyle gezierten Wände- und Gewölbe Flächen wurden ihrer bisherigen Form entkleidet, . . .*

¹⁴⁾ F. F. IX, S. 72.

¹⁵⁾ F. F. IX, S. 73 oben.

die Gewölbe am Schlusse erhoben und mit aus Ziegeln gemauerten Rippen versehen. Ebenso wurde das erste an der Sacristei befindliche Bogenfeld . . . mit einem regelrechten Kreuzgewölbe mit eingreifenden Zementgußrippen versehen. Ein Großteil der Gewölbe an den Fensternischen wurde ganz erneuert, die ungleichen Rundbogenfenster durch gothische ersetzt und in die Mitte der Pfeiler gesetzt . . .¹⁶⁾. Auch die anderen Rippen der Seitenschiffe (leider wissen wir nicht welche) mußten *ausgebessert, ergänzt und geradlinig hergestellt werden*. Aus dem allem ersieht man, daß an dem gesamten dreischiffigen Bau eine wirkungsvolle und erfolgreiche Wiederherstellung des Zustandes vor der Normierung im Sinne der Neugotik für diese Restaurierung und wohl auch für künftige Zeiten als ausgeschlossen erscheint und daß der allmählich gewordene und sicher recht abwechslungsreiche Zustand der Seitenschiffe durch die Restaurierung von 1888 wohl endgültig verloren ist.

Für das Aussehen des Inneren des Mittelschiffes besitzen wir in einer Ansicht aus der Zeit um 1844 eine interessante Quelle, welche bei verschiedenen Fragen der Restaurierung schon herangezogen werden konnte. Das Original, ein Aquarell von dem Welser Maler Johann Georg Schmidt (1827 bis 1858), befindet sich in einer Familienchronik von 1847 im Besitze des Welser Kaufmannes Norbert Schmidt, dem ich für die Möglichkeit der Einsicht zu bestem Dank verpflichtet bin (Abb. 1). Es zeigt den Blick durch das Mittelschiff unter der hölzernen Barock-Musikempore heraus, wir sehen an den einzelnen Pfeilern die großen alten Kreuzwegbilder in schwarzen Rahmen, rechts am zweiten Pfeiler die barocke Kanzel und hinter dem Triumphbogen die barocken hölzernen Oratorien und den mächtigen, am 3. Mai 1844 abgebrochenen Hochaltar mit zahlreichen Figuren, der den Blick auf die Glasfenster völlig verdeckt. An den Hauptschiffwänden ziehen die Dienste von einem konsolenartigen Ansatz leicht geschwungen zur Höhe, von rechts fällt Licht ein, links sehen wir kleine rechteckige emporenartige Felder, welche mit den in die jetzigen großen gotischen Fenster eingebauten Fenstern aus dem Gange an der Außenseite der Hauptschiffmauer identisch sein dürften. Rechts vor dem Triumphbogen dürfte sich ein größeres Fresko oder ein Wandgemälde befunden haben. Von der Ausstattung ist außer dem Kreuzweg nichts mehr erhalten.

Wir fügen hier einige Beobachtungen des Berichtes von 1889/90 an, die sich mit weiteren Einzelfragen zur Baugeschichte befassen. Die erste betrifft eine Erweiterung der Kirche *um die Mitte des 16. Jahrhunderts um den aufstrebenden Zünften Nischen zum Aufstellen von eigenen Zunftaltären zu schaffen. Deshalb wurden die Seitenwände in den Seitenschiffen durchgeschlagen, entlang den Strebpfeilern neue Seitenwände an diese angebaut, die Rundfenster im Hochschiff zugemauert, das Dach über die Strebpfeiler*

¹⁶⁾ F. F. IX, S. 74, 1. Sp. unten.

hinweg verlängert und an der Nordseite sogar Hoch- und Pultdach zu einem einzigen sehr unförmigen Dache verbunden. Die Fenster mit ihrer schönen Cannelierung und dem herrlichen Maßwerk mußten Rundbogenfenstern ohne alles Maßwerk Platz machen, nur wurden diese Fenster-nischen noch im Spitzbogen eingewölbt, wie zum Beweise, daß diese Verunstaltung noch vor dem gänzlichen Untergang der Gothik geschehen ist¹⁷⁾. Wir vermögen zu diesem Bericht sehr schwer Stellung zu nehmen, da wir nicht wissen, wie weit die Annahme der Versetzung der Außenwände auf bloßen Vermutungen oder auf Beobachtungen am abgedeckten Mauerwerk der Fenster-nischen beruht. Erstens ist das Bauelement der nach innen gezogenen Streben im heimischen gotischen Stil sehr verbreitet, zweitens sind die Angaben der Lichtamtsrechnungen aus 1580, in welchem Jahre eine größere Restaurierung vorgenommen wurde, wobei auch drei Fenster gemacht wurden, nicht klar genug¹⁸⁾. Vermutlich sind die Fenster „mit der schönen Cannelierung und dem herrlichen Maßwerk“ Hypothesen der Berichterstatter von 1888, da es nicht wahrscheinlich ist, daß man Reste von diesen damals hätte feststellen können, dreihundert Jahre, nachdem man die sie umschließende Mauer abgebrochen hätte. Dagegen ist die Nachricht von einem reich verglasten Fenster in einem vermauerten Fenster eines ehemaligen Chorschlusses eines Seitenschiffes¹⁹⁾ sicherlich nicht zu übersehen und erlaubt uns eine gewisse Vermutung über die Gestaltung dieses Bauteiles in gotischer Zeit. Die Skizze über das Aussehen der Kirche vor der Restaurierung (Abb. 2) ergänzt unsere aus obigen Bemerkungen gewonnene Vorstellung recht anschaulich.

Ebenso ist der Nachricht Aufmerksamkeit zu schenken, daß die beiden Seitenschiffe ursprünglich verschieden breit und hoch waren, daß auch die Bögen zwischen den Hauptschiffpfeilern verschiedene Maße hatten²⁰⁾ und daß das Nordschiff ohne jeden Zusammenhang mit dem Hauptschiff für sich aufgeführt wurde²¹⁾. Wir gewinnen daraus die recht deutliche Vorstellung von dem allmählichen Zusammenwachsen des heute so gleichmäßig erscheinenden Baues und vor allem führt sie uns auf die Angabe zurück²²⁾: *Ebenso sind die sechs viereckigen massiven Pfeiler, welche das Mittelschiff von den beiden Seitenschiffen trennen, noch Überreste von der alten Basilika.*

¹⁷⁾ F. F. VIII, S. 61. — Vgl. auch Abb. 2.

¹⁸⁾ Im Jahre 1580 wurde zuerst der Chor eingerüstet, später die Kirche, wo der Lichtmeister 3 Fenster zurichten und machen ließ (LAR). — Im Jahre 1590 (LAR) heißt es: 2 Maurer und 2 Zimmergesellen jeder 3 Tag bey der Kirchen 2 Fenster anderst gemacht und sonst ausgebessert.

¹⁹⁾ F. F. VIII, S. 61 linke Spalte, oben.

²⁰⁾ F. F. IX, S. 73: Nordseite: Spannweite = 4,25 m, Höhe = 5,90 m; Südseite: Spannweite variiert zwischen 4,30 und 4,95 m, Höhe = 6,30 m.

²¹⁾ F. F. VIII, S. 61.

²²⁾ F. F. VIII, S. 59, 2. Sp. oben.

Nach den Forschungsergebnissen der Frühmittelalterarchäologie, die uns zum Beispiel vor wenigen Jahren aus einer unscheinbaren Mauer heraus den vielschichtigen Baubestand der Martinskirche in Linz erkennen ließ²³⁾, könnte uns eine solche Vermutung heute keineswegs abwegig erscheinen, ohne daß deshalb diese Pfeiler auch in das Frühmittelalter datiert werden müßten. Vielleicht haben die Leiter der damaligen Restaurierung das Quaderwerk dieser Pfeiler studieren können. Uns ist heute jede Möglichkeit dazu genommen, da diese Pfeiler unter einer zum Teil über zehn Zentimeter starken Zement- oder Mörtelschicht verborgen sind, mit der man damals die Unregelmäßigkeiten des alten Baues auf möglichst gleiche Maße gebracht hat. Nur unter der Höhe der Kirchenbänke sind einige Stellen frei gelassen worden, an denen man geringe Spuren des alten Kernes erkennen kann. Ebenso wenig wie in dieser wichtigen Frage für die nächste Zeit Klarheit zu erwarten ist, ebenso schlecht steht es um die Möglichkeit von Bodenforschungen in den Seitenschiffen der Kirche. Denn hier befand sich eine große Anzahl meist in der Barockzeit angelegter Gräfte, die 1888 zu einem großen Teil zugeschüttet worden sind²⁴⁾, so daß man hier kaum auf ungestörte Lagen hoffen darf.

Bevor wir uns der Restaurierung des Presbyteriums zuwenden, sei erwähnt, daß der Triumphbogen, dessen Profilierung der Restaurierung von 1888 verdankt wird²⁵⁾, im Jahre 1958 unverändert bleiben mußte, da die vorgenommenen Stichproben den sehr schlechten Zustand der ursprünglichen Steinarbeit ergeben haben.

Schließlich muß der Kreuzweg erwähnt werden, dessen Stationen teils an den Seitenschiffwänden, teils an den Pfeilern angebracht waren. Er zeigte neugotische Umrahmungen, die in Gips auf die Wände aufgetragen waren und farbige Reliefs, die zu entfernen man sich umso leichter entschloß, als ein fast vollständiger alter Kreuzweg vorhanden war. Dieser war nach der Innenansicht von J. G. Schmidt (Abb. 1) an den Hauptschiffpfeilern angebracht und befand sich nach vorübergehender Verwendung in der Herz-Jesu-Kirche samt den ursprünglichen Rahmen auf deren Dachboden. Versuche haben ergeben, daß die stark verdunkelten und unansehnlich gewordenen Bilder erfolgversprechend restauriert werden können und daß damit ein gutes Beispiel Alt-Welser Barockmalerei wieder zur ursprünglichen Verwendung gebracht werden kann. Da es sich bei den Bildern um solche aus der Umgebung oder Nachfolge der bekannten Welser Malerfamilie H a i n d l handeln dürfte, ist dieser Gewinn besonders zu begrüßen.

²³⁾ F. Juraschek u. W. Jenny, Die Martinskirche in Linz, ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche. Linz 1949.

²⁴⁾ Vgl. auch G. Trathnigg, Die Gruft in der Stadtpfarrkirche zu Wels (Jahrb. des Musealvereines Wels 1957, S. 194).

²⁵⁾ F. F. IX, S. 74, 1. Sp. Mitte.

Die Welser Stadtpfarrkirche

Für die nunmehr entfernten neugotischen Reliefs, die aus einer papiermaché-ähnlichen Masse bestehen, soll ein Dokument vorgelegt werden, das sich, auf Pergament geschrieben, hinter einem der Reliefs vorfand:

„Dieser Kreuzweg, hergestellt in der Mayer'schen Kunstanstalt in München, wurde gewidmet von Johann Lindinger, Besitzer des Nestergrundes in Laahen Nr. 7 und am Feste Maria Namen, am 9. September 1888, von Pater Josef Maria, Franciscaner von Popping feierlich eingeweiht.

Gesamtkosten der Herstellung 1078 Gulden öst. Währung.

August Heilmann
Dechant und Stadtpfarrer.

Josef Flotzinger
Josef Froschauer
Cooperatoren.“

Die übrige Kircheneinrichtung wurde von der Restaurierung nicht betroffen. Trotzdem ergaben sich geringe Veränderungen, da der Schalldeckel der Kanzel, der den Blick auf die Chorfenster behinderte, entfernt wurde, desgleichen die Aufbauten der Nebenaltdre und die Bekrönung des Chorgestühls. Auch die Beleuchtung wurde erneuert, etliche alte Wandarme entfernt und als Beleuchtungskörper freihängende längliche Metallschirme gewählt, die bei guter Lichtspende die Blendwirkung möglichst vermeiden sollen.

Die meisten Probleme ergaben sich bei der Restaurierung des Chores, nicht zuletzt deshalb, weil dieser auch schon vor 1888 eine durchgreifende Regotisierung erfahren hatte²⁶⁾.

Verhältnismäßig leicht war die Lösung bezüglich der Gestaltung der Rippen, da die vorgenommenen Versuche bald ergaben, daß sie hier, im Gegensatz zum Hauptschiff, gut erhalten geblieben sind. Es lohnte sich daher, die Rippen von der daran haftenden Putzschichte zu befreien und sie in ihrer originalen Form und in der Farbe des Natursteines zu belassen. Durch diesen war auch der maßgebende Grundton für die Farbbestimmung der ganzen Kirche gegeben. Schwieriger zeigte sich das Problem der Dienste, die bisher bunt, zum Teil mit Girlanden bemalt waren und mit gotischem Blattwerk verzierte Kapitelle, beziehungsweise ebensolche Konsolen gezeigt hatten. Erstere fanden sich am Ansatz der gebogenen Rippen, sie waren aus Gips vorgeblendet, die Konsolen bestanden ebenfalls aus Gips, sie waren aus einer einheitlichen Form gegossen (Abb. 5) und mittels eines eingegossenen Eisenringes an einem Eisenhaken unter dem Ende der Dienste aufgehängt. Eine organische Verbindung zu den Diensten bestand nicht, der Zwischenraum war mit Gips und Putz verstrichen.

Bei dem ersten untersuchten Beispiel, in der Mitte der Südwand (vgl.

²⁶⁾ Entsprechende Daten finden sich bei K. Meindl, Geschichte der Stadt Wels, II., Wels 1879, S. 80/81, der sie z. T. den älteren Jahrgängen des Landbothen, erschienen bei Joh. Haas in Wels, entnommen haben dürfte. Auf diese hat mich G. Trathnigg aufmerksam gemacht.

Abb. 5) fehlte die ursprüngliche Konsole zur Gänze, so daß zunächst die Länge und die Form der Endigung des Dienstes unbestimmt blieb. Schon die als nächste untersuchte, östlich davon, zeigte als Endigung sich abstufend verkleinernde Ringe (vgl. Abb. 6), wobei nur das letzte Glied, eine kugelige Form, abgearbeitet war. Diese Konsolenform zeigte sich dann, mehr oder minder vollständig erhalten, bei fast allen weiteren Diensten. Nur in den Ecken des Triumphbogens war sie im Süden abgearbeitet, im Norden war der ganze Stein herausgenommen und durch Ziegel ersetzt worden. Da die Originalform leicht erkennbar war, wurden die Konsolen in der Steinmetzwerkstatt A. Steller, Wels, materialgerecht ergänzt. Die Kapitelle der zarten Rippen im Chorschluß und neben dem Triumphbogen erwiesen sich nach Abschlagen der Gipshülle den Wulstkonsolen sehr verwandt und konnten in ihrer Form belassen werden.

Weiter zeigte es sich, daß die Dienste seitlich nicht glatt in die Wand verliefen, sondern mittels einer bogig geschwungenen Vertiefung in einem lisenenartigen Band endeten, das etwa zwei Zentimeter vor die ursprüngliche Wand vorsprang und die Dienste in ihrer ganzen Höhe begleitete. Die letzte Restaurierung hatte die Dienste mit einer starken, bis zu zwei Zentimeter dicken Putzschicht überzogen, die Rundung ausgefüllt und die Lisene in geraden, brettartigen Formen gezogen (vgl. Abb. 5 und 6). Obwohl der neue Wandputz teilweise bis über die seitlich begleitenden Leisten gezogen war, gelang es, die ursprüngliche Formung zur Geltung zu bringen, dagegen mußte in den Fensterlaibungen darauf verzichtet werden, da es sich kostenmäßig als unmöglich erwies, die ganzen Fensterlaibungen abzuklopfen, wobei auch alle Glasfenster hätten entfernt werden müssen.

Der vorerwähnte Mitteldienst an der Südwand verursachte weiteres Kopfzerbrechen. Es zeigte sich nämlich, daß die Linie der begleitenden Lisene sich im Steingewände nach unten fortsetzte und daß sie, allerdings sehr stark abgearbeitet, bis zur Höhe des neugotischen Chorgestühles verfolgt werden konnte. Vom Dienst war in dieser Höhe keine Spur mehr zu finden. Das den ganzen Chor umziehende Kaffgesimse, das im Gegensatz zu dem des Hauptschiffes zum Originalbestand gehört, war an der entsprechenden Stelle einmal erneuert worden und ließ daher keinen Schluß auf einen älteren Zustand zu. Für die Gestaltung des Chores konnte von dieser Beobachtung kein Gebrauch gemacht werden, zumal die Gegenüberseite keine Entsprechung zeigte. Baugeschichtlich ist dieses Detail aber vielleicht nicht ohne Interesse, weil hier ein Element einer älteren Chorgestaltung sichtbar geworden sein könnte. Nachforschungen in der Bodenzone sind an dieser Stelle derzeit nicht möglich.

Die zarten Dienste im Schluß des Chores haben an Zierlichkeit sehr gewonnen, da die deckende Putzschicht sie stark vergrößert hatte. Es blieb dagegen die Frage offen, ob die Dienste an der Ostwand, die vom Boden bis zum Kaffgesimse aufwachsen, und die dann erst wieder in der Höhe

der Konsolen mit solchen neu beginnen, ursprünglich durchgehend gebildet waren oder nicht. Auch hier zeigten sich die gleichen verjüngten Konsolen, im Süden jedoch anscheinend überarbeitet. Da die begleitenden lisenenartigen Bänder sich ohne Unterbrechung fortsetzen und am Kaffgesimse Ansätze von aufgehenden Diensten zu sehen sind, ist es nicht sicher zu bestimmen, ob hier nicht vielleicht ein etwas jüngerer, vermutlich aber doch noch gotischer Bauzustand vorliegt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Presbyterium im allgemeinen in den ursprünglichen Bauformen restauriert werden konnte. Besonderes Augenmerk wurde auch auf die Suche nach Resten von alter Malerei gelegt, von denen jedoch infolge der starken Putzschichten des 19. Jahrhunderts nichts beobachtet werden konnte. Das 19. Jahrhundert hat im Chor drei verschiedene Bauzustände und Färbelungen gekannt. Im Jahre 1839 wurden die alten barocken, vorragenden Emporen, die die alte Innenansicht noch zeigt, entfernt und im Jahre 1844 durch neue, vermutlich gleich geformte, ersetzt (vgl. Abb. 1). Nachdem die Kirche 1839 getüncht worden war, wurde das Presbyterium 1844 von Juchowitz ausgemalt. Unter den Gipskonsolen zeigten sich Spuren dieser Ausmalung mit einem gelben Grundton und kräftiger, diagonal geführter Musterung, verziert mit großen blumenartigen Formen in Rot, Blau und Grün. Mit der Errichtung des neuen Hochaltars durch den Innsbrucker Stoltz im Jahre 1856 fand eine großzügige Regotisierung des Presbyteriums statt. Sie hat die Oratorien von 1844 entfernt und gotisch umgestaltet²⁷⁾ und überdies den ganzen Chor mit einem engmaschigen, gemalten Rippensystem überzogen, von welchem beim Abwaschen der Färbelung von 1888 große Partien sichtbar wurden (vgl. Abb. 4). Ausführender war der schon genannte Welser Maler Joh. Georg Schmidt unter der Leitung des Historienmalers Georg Mader aus Linz. Die Farbe lag auf dem dick erneuerten Putz, die Formen des Maßwerks entsprachen aufs engste dem der 1888 verbauten Oratorienfenster (vgl. Abb. 4). Auch der Bericht von 1889 bezieht sich auf diese Restaurierung, indem er sagt: *Durch den neuen gothischen Altar, sowie die stylgerechte Ausschmückung des Presbyteriums war nun auch der Fingerzeig für die Restaurierung der ganzen Kirche gegeben*²⁸⁾.

Lediglich auf den Diensten konnte eine Spur einer älteren Farbengebung festgestellt werden, ohne daß es gelang, diese zu datieren. Es fand sich unter der dichten Putzschicht und über einer hellen dünnen Tönung durchgehend eine sehr dunkle, schwärzlichblaue Schicht, welche mit Sicherheit v o r allen Restaurierungen des 19. Jahrhunderts aufgebracht worden war.

Der wesentlichste Eingriff in die bisherige Form innerhalb des Presbyteriums wurde bei den Oratorien notwendig. Die niedrigen, in

²⁷⁾ Vgl. Anm. 26.

²⁸⁾ F. F. VIII, S. 62.

bienenwabenartigem Muster bleiverglaste Fenster waren bisher von je einem großen Ölbild überragt, links der hl. Leopold und der hl. Florian (Abb. 3), rechts der hl. Severin und der hl. Maximilian, alle aus der Kunstanstalt von Ferdinand Scheck in Linz und im Jahre 1888 angefertigt. Sie befanden sich in hohen gotischen aus Gips gebildeten Rahmen mit seitlichen Fialen, mit zahlreichen Krabben und einer den Kielbogen bekrönenden Kreuzblume. Die Bilder waren stark verdunkelt, infolge der hohen Anbringung nicht wirksam, die Rahmen waren stark verschmutzt und in den Zierformen stark brüchig geworden. Als man die Bilder abnahm, zeigte sich darunter das hölzerne, verglaste Maßwerk der Oratorienrestaurierung von 1856, dessen Formen dem beim Abwaschen der Wände sichtbar gewordenen genau entsprachen (Abb. 4, oben). Die gotischen Fenster überragten die Innenhöhe der Oratorien um das Doppelte, sie waren aber zum Großteil blind, weil die barocken Stichbogen, die ehemals den Zugang zu den vorgebauten Holzporenen erlaubten, darunter noch erhalten waren.

Eine Restaurierung dieser Gips-Zierarchitektur ließ in der erzielbaren Wirkung und aus finanziellen Gründen nur ungünstige Aspekte erwarten. Außerdem schien gerade an dieser Stelle, in der die alten Glasfenster vorbereitenden Zone, möglichste Einfachheit am meisten wünschenswert. So entschloß man sich denn, die Oratorienfenster in ihrer barocken Höhe wiederherzustellen, die umkleidende neugotische Architektur (Abb. 3) zu entfernen und mit den unterhalb der Fenster befindlichen Resten, die zum Teil mit Stein in das Kaffgesimse eingebaut waren, eine möglichst neutrale, einfache Rahmung zu schaffen. Die oberen Teile der neugotischen Fenster wurden zugemauert.

Es darf in diesem Zusammenhange erwähnt werden, daß an der Außenwand der Nordseite beim Durchstoßen der Wand für die Lichtinstallationen die westliche Laibung des ehemaligen an dieser Stelle befindlichen Fensters (vgl. Abb. 2), von dem heute nur mehr die obere Hälfte mit einem eingesetzten Rundfenster von 1888 sichtbar ist, auch in der Höhe der neugotischen Fenster festgestellt werden konnte. Dagegen muß das entsprechende Fenster der Südseite niedriger gewesen sein, denn der entsprechende Teil der Außenmauer innerhalb des Daches der Südsakristei zeigt unverehrtes altes Mauerwerk und den Dachansatz der alten gotischen an dieser Stelle befindlichen Sakristei.

Nach der Restaurierung von 1958 bietet sich dem Beschauer die Welser Stadtpfarrkirche in einheitlicher, zurückhaltender Färbelung, im Schiff, beziehungsweise in den Schiffen in den Formen der Neugotik von 1888, im Chor weitgehend in der ursprünglichen frühgotischen Architektur, die von der Schlichtheit der Bettelordenskunst maßgeblich bestimmt ist. Zweifelloso ist in diesen Formen die beste Umrahmung für die wertvollen Glasfenster des 14. Jahrhunderts erreicht worden. Die künftige Gestaltung des Kircheninneren wird von zwei weiteren Elementen wesentlich bestimmt

Die Welser Stadtpfarrkirche

werden: Von der neuen Orgel und den Gemälden an ihrem Rückpositiv, sowie von den großen Bildern des alten Kreuzwegs aus dem 18. Jahrhundert, von denen zu hoffen ist, daß sie im Laufe dieses und vielleicht noch des nächsten Jahres hergestellt beziehungsweise gereinigt sein werden.

Die Restaurierung 1958 stand unter der Leitung des Landeskonservators von Oberösterreich, Herrn Dr. Norbert Wibiral, der von Herrn Museumdir. Dr. G. Trathnigg und dem Referenten unterstützt wurde. Aus Denkmalpflegemitteln des Bundes und des Landes Oberösterreich wie auch besonders seitens der Stadtgemeinde Wels wurden Beihilfen geleistet.

Nachtrag: Die mit Ausnahme des Kreuzigungsbildes vollständige Serie der Kreuzigungsbilder hat im Lauf des Monats März 1959 wieder ihren Platz in der Stadtpfarrkirche gefunden. Auch sind die neugotischen Beichtstühle von 1888 durch moderne ersetzt worden.



*Abb. 1: Das Innere der Welser Stadtpfarrkirche um 1844.
Nach einer alten Ansicht von Job. Georg Schmidt (Privatbesitz)*

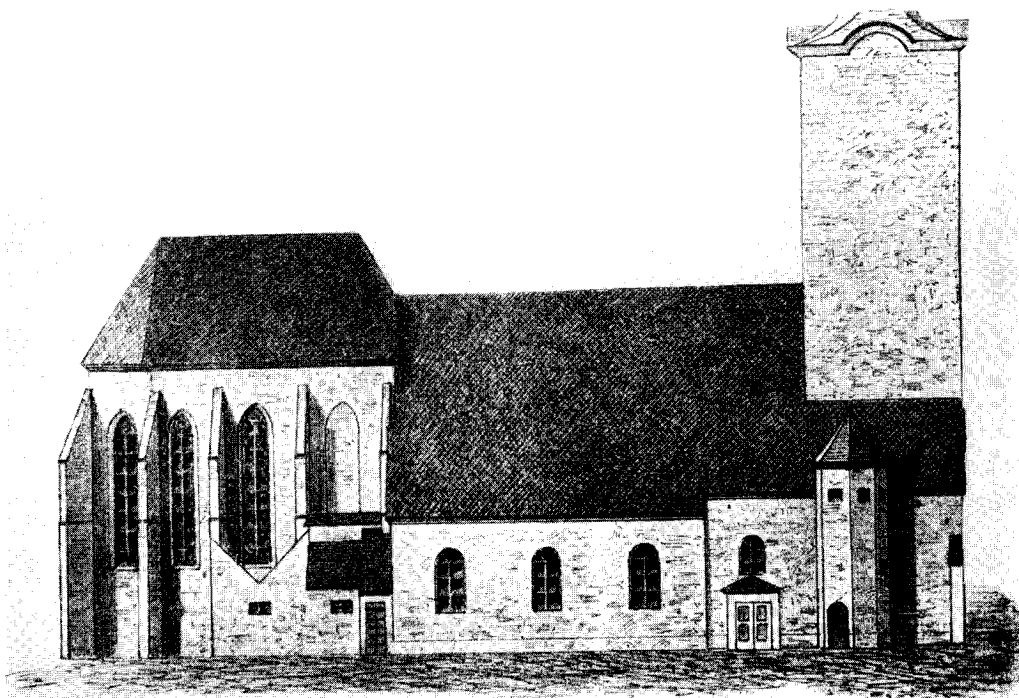


Abb. 2. Die Nordseite der Welser Stadtpfarrkirche vor 1888

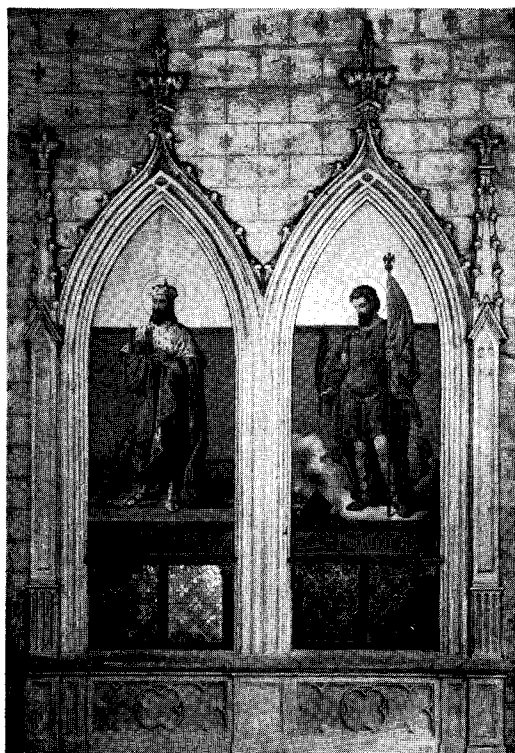


Abb. 3. Das nördliche Oratorium vor der Restaurierung 1958

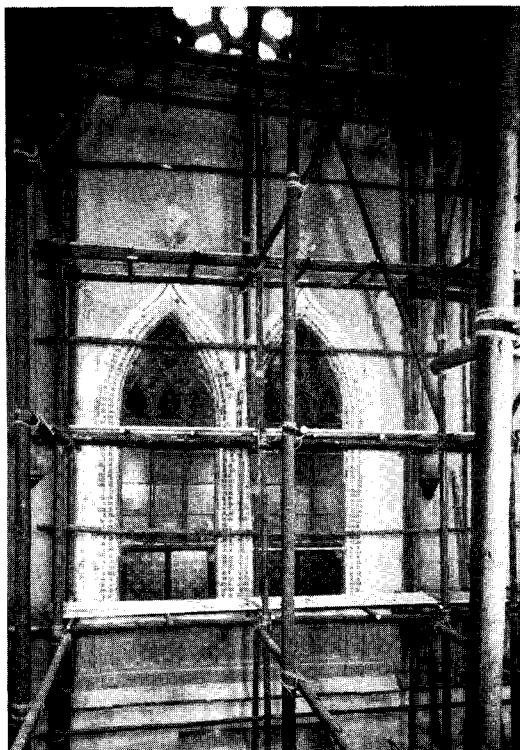


Abb. 4. Das nördliche Oratorium während der Restaurierung 1958 mit dem hölzernen Maßwerk von 1856. Rechts oben Reste der damaligen Architekturmalerie



Abb. 5. Gipskonsole von 1888



Abb. 6. Die ursprüngliche Konsolenform während der Restaurierung 1958



Abb. 7. Schauersberg, Wallfahrtskirche: Madonna-Statue vom Hochaltar vor der Restaurierung 1957



Abb. 8. Schauersberg, Wallfahrtskirche: die spätgotische Gnadenstatue nach Entfernung der Ummantelung

Abb. 9. Schauersberg, Wallfahrtskirche: die barocke Ummantelung der spätgotischen Madonnenfigur